

## Zwischen Pose und Privat

Die Ausstellung „Hollywood Legends“ im Münchner Amerikahaus zeigt in Europa bislang unbekannte Bilder des Fotografen Frank Worth



Sammy Davis Jr. übt Luftsprünge.

FOTOS: FRANK WORTH/KATALOG

VON MICHAEL SCHLEICHER

Sie scherzen, sie lachen, sie flirten mit der Kamera, oder sie sind im Gespräch vertieft, ruhen sich aus, sind ganz bei sich und scheinen den Fotografen gar nicht wahrzunehmen. Dieser Unterschied macht die Spannung in den Fotografien von Frank Worth aus, die derzeit im Münchner Amerikahaus zu sehen sind.

Worth, der im Jahr 2000 mit 77 starb, war ein begeisterter Baseballfan und hatte sich in den USA einen Namen als Sport- und Hollywoodfotograf gemacht. In den Vierziger- und Fünfzigerjahren, als die Filmstudios Fotografen streng reglementierten, genoss er das Vertrauen von Schauspiel-Legenden wie James Dean, Frank Sinatra, Elizabeth Taylor, Marilyn Monroe und vielen mehr. Sie ließen sich von ihm fotogra-

fieren, fernab von Studios und rotem Teppich. So entstanden Bilder, die zwischen einstudierten Posen und privaten Momenten verweilen.

Worth' Diskretion ging so weit, dass er zeitlebens die Aufnahmen nicht veröffentlichte. Nach seinem Tod fand seine Familie die Koffer mit 1000 Bildern und mehr als 10 000 Negativen. Galerist Mark Robinow („Ich bin Film-Freak, seitdem ich laufen kann.“) zeigt nun die besten Aufnahmen erstmals in Europa. Nach München geht die sehenswerte, weil überraschend intime Ausstellung nach Berlin, Zürich und Spanien. Weitere Orte folgen. „Ich möchte“, sagt Robinow, „dass diese Schau an so vielen Plätzen wie möglich gezeigt wird.“ Es ist ihr zu wünschen.

**Bis 16. Mai,**  
Telefon: 089/55 25 37 13.



Elizabeth Taylor bei den Dreharbeiten zu „Giant“, 1955.

UNSERE  
KURZKRITIKEN

## BUCH

Er ist nach wie vor ein Phänomen, der weltweite Erfolg der „Bis(s)“-Tetralogie der Autorin Stephanie Meyer. Der vierte und letzte Band der anrührenden und spannenden Liebesgeschichte zwischen einem Vampir und einem Menschen ist gerade erschienen; die Kinofassung des ersten Romans begeisterte allein in Deutschland mehr als zwei Millionen Menschen. Jetzt ist das Buch zum Film „Bis(s) zum Morgengrauen“ auf dem Markt: Mit zahlreichen Fotos von Darstellern, Dreharbeiten und einem Blick hinter die Kulissen ist es wohl ein Muss für alle Fans.



Mark Cotta Vaz: „Twilight. Das offizielle Buch zum Film“. Carlsen, 142 S.; 12,90 Euro.

## CD

Es ist laut um Pete Doherty, wegen Liebeswahn, wegen Drogen. Dabei hat er ein leises, wunderbares Soloalbum gemacht: „Arcady/Wastelands“ ist intimer als die Babyshambles, meist unverstärkt. Doherty, der jetzt auf „Peter“ besteht, erforscht die Narben seiner Seele – und ist zugleich melodieverliebt und verspielt. In „Arcady“ besingt er seine Sehnsucht nach paradiesischen Welten, „Sheepskin Tearaway“ gilt wohl seiner Amour fou Kate Moss, und „Sweet by And By“ swingt astrain. Peter, du bist ja ein Dichter!



Peter Doherty: „Grace/Wastelands“ (EMI).

## DVD

Marcus H. Rosenmüller gehört seit seinem Erfolg „Wer früher stirbt, ist länger tot“ zu den prominentesten Vertretern des neuen bayerischen Kinos. Mit „Räuber Kneissl“ hat er sich an einen Volkshelden gewagt: „Akribisch und mit großer Liebe zum Detail seziiert Rosenmüller eine Epoche sozialer Ungerechtigkeit“, urteilte die Kritikerin dieser Zeitung zum Kinostart. Jetzt ist der Film, den rund 230 000 Menschen auf der Leinwand sahen und in dem Maximilian Brückner die Titelrolle spielt, auf DVD erschienen.



Marcus H. Rosenmüller: „Räuber Kneissl“ (Eurovideo).

## 100. GEBURTSTAG VON GOLO MANN

## Der Geschichten-Erzähler

Der Historiker und Publizist Golo Mann war ein glänzender Erzähler – und ein kauziger Eigenbrötler. Am liebsten wäre er auch Schriftsteller geworden, wie sein übermächtiger Vater Thomas Mann. Seinen Platz in der Welt aber fand Golo nie. Heute vor 100 Jahren wurde er geboren.

VON ROBERT ARSENSCHEK

Für „underdogs“, wie er Außenseiter nannte, hatte Golo Mann viel übrig – schließlich war er selbst einer, sein Leben lang. Die Vorliebe für Sonderlinge trieb mitunter seltsame Blüten: Ein „underdog“, für den er 1980 kämpfen wollte, war Franz Josef Strauß – ausgerechnet. Der stand damals im Zentrum des Interesses: Er war ja immerhin Kanzlerkandidat der Union. Mann, einst Willy Brandt und der SPD zugewandt, passte die Anti-Strauß-Stimmung nicht. Er wollte dem „intellektuellen Terror“ der linken „Schickeria“ trotzen. Also trommelte er für Strauß, aus Solidarität unter „Außenseitern“ sozusagen.

Die Wahlkampfhilfe geriet für Mann zum Superflop. Erst musste er Strauß' Generalsekretär „Stäuber“ rügen, wie er in Manns Tagebuch hieß, weil der polemischen Nationalsozialisten mit Sozialisten verglich. Dann erschien ein geschnittenes Fernsehgespräch mit Strauß, in dem Mann dem CSU-Chef fast unterwürfig Fragen stellte. Später, in ei-

nem Interview, ruderte Mann zurück. Kurz: Er stolperte von einer Panne in die nächste. Am Ende fand er sich an einem vertrauten Ort wieder: zwischen allen Stühlen.

Mann hätte wissen müssen, dass es mit Strauß nicht gutgehen konnte. Schon 1976 hatte er dessen Schwächen in einem Zeitungsartikel klar erfasst: „Es standen zwei Feen an dieser Wiege. Die eine schenkte ihm höchste Intelligenz und stärkste Vitalität, eine seltene Verbindung. Die andere fügte Hochmut dazu, Ungeduld, erraticisches Gebaren. Es wird einiges darauf ankommen, ob er gerade diese Neigungen nächstens unter Kontrolle hält und zur Ab-

wechslung mal den Politiker des Augenmaßes spielt.“

Hier, als politischer Kommentator, war Golo Mann in seinem Metier, das lag ihm. Über Jahrzehnte galt sein Wort etwas in den öffentlichen Debatten der alten Bundesrepublik. Zudem war Golo Mann Historiker, ein vielgelesener dazu: Seine 1958 erschienene „Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“, eine Art 1000-Seiten-Essay, wurde ein Bestseller, ebenso seine Wallenstein-Biografie (1971), ein erzählerisches Meisterwerk.

Mann hatte ein Talent, das den meisten deutschen Historikern fehlt: Er konnte schreiben. Auch wenn manche sei-

nen Stil als altertümelnden Schwulst abtaten: Was Mann zu sagen hatte, sagte er immer klipp und klar, in kurzen bündigen Sätzen, ohne den modischen Wissenschafts-Jargon. Er hatte Spaß am Erzählen: Während sich seine Kollegen an Strukturen, Prozessen und Theorien ergötzen, berichtete er aus Wallensteins Lager fast so, als wäre er dabei gewesen – wohl wissend, dass er da nicht immer Wissenschaft trieb. Auch in der Historikerkunft stand der Unzeitgemäße daher am Rande. Eine Professor auf Lebenszeit in Stuttgart hatte er 1965 nach vier Jahren aufgegeben, um fortan als freier „Historiker und Schriftsteller“ zu leben.

Schriftsteller und Künstler wie sein Vater Thomas und sein Bruder Klaus – das wäre er am liebsten geworden. Aber er traute sich nicht – obwohl er bereits 1927 unter einem Pseudonym debütierte: In der Erzählung „Vom Leben des Studenten Raimund“ beschrieb Mann mit 18 Jahren seine Nöte, seine erste tiefe Depression, seine in sich gekehrte Homosexualität, die nicht erwiderte Liebe zu Mitschülern im Elite-Internat Salem. Entdeckt hat den Text der Publizist Tilmann Lahme und in eine schöne Sammlung mit kleinen Werken Manns aufgenommen. Zugleich hat er eine herausragende Biografie Manns vorgelegt. Lahme

hat Berge von Material ausgewertet, darunter unzählige Briefe. Er trägt viel Licht in die Winkel von Golo Manns Leben, schreibt mit elegantem Schwung und in einem vorzüglichen Stil. Auf keiner Seite ist das Buch langweilig, an keiner Stelle flach. Kurz: eine Glanzleistung.

Eine „elende Kindheit“ in München (und im Tölzer Landhaus) hatte Golo, der als drittes der sechs Mann-Kinder früh im Abseits stand, mal verschoben grollte, mal liebedienlich um Zuneigung buhlte. Trotz der Spannungen kam er nicht los von der Familie: Nach 1933 folgte er den Eltern nach Zürich in die Emigration, 1939 in die USA. Nach dem Krieg tastete er sich vorsichtig an Europa heran. So richtig löste er sich erst mit fast 70 Jahren von der verwitweten Mutter, als er in ein Haus in Icking bei Wolfratshausen zog. Dort wohnte er mit einem jungen Marokkaner als „Diener“, die Nachbarn griffen von Fernglas. Später verliebte er sich in einen jungen Mexikaner – und lernte Spanisch. 1977 hatte er seinen Lebensgefährten Hans Beck adoptiert. Als Mann 1994 in Leverkusen starb, ließ er sich auf dem Friedhof am Zürichsee bestatten – abseits der väterlichen Familie, aber doch auf demselben Friedhof.

## Literatur

Tilmann Lahme: „Golo Mann“, 560 S., 24,95 Euro; Golo Mann: „Man muss über sich selbst schreiben“. Erzählungen, Familienporträts, Essays, hrsg. v. T. Lahme, 288 S., 19,95 Euro (beide S. Fischer)



Brillanter Sonderling: Der Historiker und leidenschaftliche Pfeifenraucher Golo Mann (1909-1994).

FOTO: ARCHIV

## Die Korrespondenz eines Schreibwütigen

Das Literaturhaus München präsentiert seltene Original-Briefe des französischen Schriftstellers Marcel Proust

VON BARNABAS SZÖCS

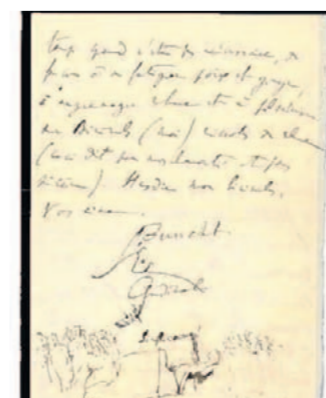
Marcel Proust schrieb einmal an seine Haushälterin Céleste Albaret: „Sie werden sehen, Céleste: kaum, dass ich tot bin, werden alle meine Briefe veröffentlicht. Ich habe einen Fehler gemacht, ich habe zu viel geschrieben, viel zu viel.“ In diesem Satz steckt sowohl Wahrheit als auch, aus heutiger Betrachtung, ein winziger Irrtum. Denn ein kleiner – aber feiner – Teil seiner weit über 5000 bekannten Korrespondenzen an Freun-

de, Bekannte, Verehrerinnen und Verleger sind nun im Literaturhaus München zu bewundern.

Mit der Ausstellung „Cher ami... – Marcel Proust im Spiegel seiner Korrespondenz“ werden bis dato unveröffentlichte und teilweise nicht übersetzte Briefe des großen französischen Schriftstellers (1871-1922) gezeigt. Möglich machten dies die beiden Kuratoren Reiner Speck (Gründer der Marcel Proust Gesellschaft) und Jürgen Ritte, beide Experten und Lieb-

haber des „manischen Briefeschreibers“ Proust, dessen siebenteiliges Werk „Auf der Suche nach der verlorenen Zeit“ als Roman-Monument gilt.

Die aus der „Bibliotheca Proustiana Reiner Speck“ stammenden 81, überwiegend originalen Briefe (mit deutscher Übersetzung via Audio-guide) sollen die Anfänge des Schriftstellers Proust im Kontext seiner Zeit, wie schon der Titel anklingen lässt, „wider spiegeln“. Bereits am Eingang der Ausstellung leuchtet, an



Marcel Proust schrieb weit mehr als 5000 Briefe.

eine Steinsäule projiziert, das Porträt des Autors, der seine Werke oft mit einer Kathedrale verglich und so auf den hohen Grad an Strukturiertheit in seinen Büchern hinwies. Überall zieren die Zitate des Künstlers die Wände. Tatsächlich verspricht der wegen des empfindlichen Papiers kaum beleuchtete Ausstellungsraum mit seinen bordeauxfarbenen Wänden und Schaukästen eine kathedralenähnliche Stimmung, die durch eine bunte Rosette in der Wand komplettiert wird.

Die Briefe spiegeln alle Lebensbereiche Prousts wider, angefangen von seiner Kindheit über Korrespondenzen mit Jacques Rivière und Robert de Montesquiou bis hin zu seinem nahenden Tod.

Proust-unerfahrene Besucher werden dem charismatischen Schriftsteller durch seine Briefe ebenso näherkommen wie auch ausgewiesene Experten.

**Bis 7. Juni,**  
Telefon: 089/29 19 340,  
Katalog: 49,80 Euro.